

## **Thomas Kröck: Teilhabe auf globaler Ebene ermöglichen – Denkmuster und Verhaltensweisen hinterfragen**

Die Frage der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben betrifft nicht nur unseren lokalen, regionalen oder nationalen Kontext, sondern hat auch eine globale Dimension. In diesem Beitrag sollen einige Ansätze und Fragen globaler Verantwortung und Zusammenarbeit angerissen werden.

Dass ihre Verantwortung nicht an familiären, ethnischen oder Staatsgrenzen endet, ist für Menschen, die die Bibel ernstnehmen, kein neuer Gedanke. Schon im Alten Testament galten Gottes Gebote für das Volk Israel auch für die Fremdlinge, die unter ihnen lebten. Im Neuen Testament gibt Jesus seinen Jüngern einen globalen Auftrag und die Apostelgeschichte und Briefe beschreiben, wie das Evangelium ethnische und kulturelle Grenzen überwand. Im Laufe der Kirchengeschichte haben sich Christen auf unterschiedliche Weise Menschen außerhalb ihrer kulturellen Grenzen zugewandt. In der Missionsbewegung ging seit dem 18. Jahrhundert die Verkündigung des Evangeliums einher mit medizinischer Hilfe, Ausbildung und wirtschaftlicher Entwicklung.

Im säkularen Bereich hat globales Engagement für Menschen in anderen Ländern und Erdteilen besonders nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung gewonnen. Die Vereinten Nationen verabschiedeten 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und im Januar 1949 rief der amerikanische Präsident Harry S. Truman dazu auf den technischen Fortschritt der Industrieländer zu den Menschen in den „unterentwickelten Regionen“ zu bringen (Truman 1949). Diese Rede gilt als Anstoß zur „Entwicklungshilfe“, die ab den 1960er Jahren zu einem wichtigen Faktor der internationalen Politik wurde.

Das vorherrschende Ziel in der „ersten Entwicklungsdekade“ war es durch Vermittlung technischer Kenntnisse und Investitionen in die Industrie das Wirtschaftswachstum der Entwicklungsländer anzukurbeln. Die in den Industrieländern entwickelte Technik, ihr Wirtschaftssystem und ihre Gesellschaftsstrukturen sollten auf die Entwicklungsländer übertragen werden. Dabei gingen Wirtschaftswissenschaftler davon aus, dass die Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika die gleichen Entwicklungsstufen durchlaufen müssten wie Westeuropa und Nordamerika (Rostow 1960) und die Entwicklung der Industrie schließlich zum Wohlstand für alle führen würde.

Als die Erfolge dieses Entwicklungsansatzes ausblieben und sich die Lage der Armen nicht verbesserte, wurden in den 1970er Jahren Entwicklungsprojekte initiiert, die der Befriedigung der Grundbedürfnisse dienen sollten. Dabei legten Experten fest, was die Menschen in den Entwicklungsländern zum Leben benötigen, um ihre Gesundheit zu erhalten und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Obwohl diese Entwicklungsansätze inzwischen ein halbes Jahrhundert alt sind, prägen sie unser Denken immer noch stärker als wir wahrhaben wollen. Wie oft meinen wir zu wissen, was die Armen im globalen Süden brauchen und wie man ihre Probleme lösen könnte? Dies zeigt sich z.B. darin, dass Spender im globalen Norden meinen Entscheidungen für Menschen auf anderen Erdteilen treffen zu können, und darauf bestehen, dass die gespendeten Mittel genauso verwendet werden, wie sie es wünschen.

Ein Schritt die Betroffenen ernst zu nehmen und sie an Entwicklungsvorhaben zu beteiligen war der seit den 1980er Jahren entwickelte partizipative Entwicklungsansatz (Chambers 1997). Man

hatte erkannt, dass auch scheinbar ungebildete Menschen sehr viel Wissen über ihren natürlichen und gesellschaftlichen Lebensraum haben und ihr eigenes Engagement ganz entscheidend für die Veränderung ihrer Lebensbedingungen ist. Später wurde aus diesem Ansatz das „Asset-Based-Community-Development“ entwickelt (Mathie & Cunningham 2002). Dabei wird nicht von Problemen ausgegangen, sondern von Ressourcen, die bereits vorhanden sind und besser genutzt werden können. Dieser Ansatz entspricht dem biblischen Menschenbild, dass Menschen als Gottes Ebenbild geschaffen wurden, von ihm begabt sind und den Auftrag haben verantwortlich mit Gottes Schöpfung umzugehen (Myers 2011:178f).

Partizipative Methoden, die von nichtstaatlichen Organisationen entwickelt worden waren, wurden bald auch von der Weltbank und staatlichen Entwicklungsorganisationen übernommen. „Partizipation“ wurde ein Schlagwort, das in keinem Projektantrag fehlen durfte. Kritiker vermuten, dass die Weltbank bewusst diesen Begriff aufnahm, um davon abzulenken, dass ihre „Strukturanpassungsprogramme“ verschuldeten Entwicklungsländern Maßnahmen vorschrieben, ohne auf deren Bedürfnisse und Vorbehalte einzugehen (Leal 2007). Klar ist, dass unter Partizipation sehr unterschiedliche Dinge verstanden werden können: Geht es darum, dass die Betroffenen bei der Umsetzung von Maßnahmen mitwirken sollen, die Experten für sie geplant haben, oder können sie von Anfang an bei der Zielsetzung und Projektplanung maßgebende Entscheidungen treffen? Beschränkt sich Partizipation auf Vorhaben im Dorf oder Stadtteil oder gehört dazu auch Einfluss auf höheren politischen Ebenen? Wer darf partizipieren – die lokale Elite oder auch die Ärmsten und Unterdrückten?

Der partizipative Entwicklungsansatz war ein wichtiger Schritt zur Teilhabe der Armen an gesellschaftlichen Entwicklungen, aber er stellt für alle, die sich in der Armutsbekämpfung und Entwicklungszusammenarbeit engagieren, eine Herausforderung dar. Entwicklungshelfer und Missionare müssen dazu ihr unterschwelliges Überlegenheitsgefühl ablegen, um in Demut und Geduld mit und unter einheimischen Partnern zu arbeiten (Kröck 2015). Hilfsorganisationen müssen bereit sein, sich wirklich auf einheimische Partner einzulassen, in deren Zeitrahmen zu denken und zu planen und auf Machtausübung zu verzichten. Diese Herausforderungen betreffen nicht nur internationale Organisationen wie die Weltbank und staatlichen Entwicklungsdienste, sondern auch die Arbeit von christlichen Hilfsorganisationen und Missionswerken.

Die oben genannten Fragen weisen darauf hin, dass Veränderungen nicht nur im globalen Süden nötig sind. Seit den Energiekrisen in den 1970er Jahren und der Studie des „Club of Rome“ zum den Grenzen des Wachstums (Meadows 1972) begannen viele Menschen zu ahnen, dass die Ressourcen unseres Planeten begrenzt sind und wir alle im gleichen Boot sitzen. Der Bericht der Brundtland-Kommission machte deutlich, dass es nicht nur um die Lebensbedingungen und Chancen der aktuell lebenden Menschen gehen kann, sondern auch um die künftiger Generationen. In ihrem Vorwort wies die Vorsitzende der Kommission, Gro Harlem Brundtland, darauf hin, dass viele Entwicklungswege der Industrienationen nicht nachhaltig sind und ihre Entscheidungen die Zukunft der gesamten Menschheit beeinflussen werden (Brundtland-Commission 1987). Mit dem wachsenden Wissen über die Mechanismen und Folgen des Klimawandels wird es inzwischen immer deutlicher, welche Auswirkungen unser Lebensstil für Menschen auf allen Kontinenten hat und welche politischen Folgen sich daraus ergeben. Die

politischen Entscheidungen und technischen Entwicklungen zur Reduktion von Treibhausgasen und für einen schonenderen Umgang mit Ressourcen müssen durch Veränderungen unseres Lebensstils ergänzt werden (siehe Weißenborn 2013). Wenn wir in den Industrieländern unseren Lebensstil nicht ändern, tragen wir dazu bei, dass Ungerechtigkeit und Armut bestehen bleiben oder sogar noch verschärft werden.

Eine weitere Dimension der Frage nach Teilhabe auf globaler Ebene, sind die in den vergangenen Jahren angewachsenen Flüchtlingsströme. Seit Jahren versuchen europäische Politiker die Grenzen Europas zu verstärken und die Einwanderung von Flüchtlingen zu erschweren. In einem Leitartikel in der „Zeit“ vom 25. September 2014 nennt es der Historiker Bernd Ulrich dagegen „eine rationale, realpolitische und moderne Reaktion auf die Erfordernisse einer globalisierten Welt“ Europa zu einem Kontinent für Flüchtlinge umzubauen (Ulrich 2014). Es ist allerdings nicht damit getan Flüchtlinge aufzunehmen und in Wohnheime zu stecken. Sie müssen als gleichwertige Menschen anerkannt werden und die Chance bekommen am Leben in unserer Gesellschaft teilzuhaben und ihre Wünsche und Fähigkeiten einzubringen. Leider werden viele Christen mehr von der Furcht vor dem Fremden bestimmt als von Gottes Liebe zu diesen Menschen.

Als Christen berufen wir uns auf den Schöpfer der Welt und den Heiland aller Menschen, aber oft sind wir stärker von unserem sozialen Umfeld geprägt als vom Evangelium und drehen uns mehr um uns selbst anstatt an Gottes weltweiter Mission mitzuwirken. Selbst unsere gut gemeinten Hilfsinitiativen können dazu beitragen Hilfeempfänger zu verletzten und zu Objekten zu degradieren (Künkler 2015). Wir brauchen deshalb eine fortwährende geistliche Erneuerung, um Gottes Willen zu erkennen (Röm 12,1-2) und Schritte der Nachfolge zu wagen. Gleichzeitig müssen wir uns kritisch mit unserem Verständnis von Gerechtigkeit und Entwicklung auseinandersetzen und unser konkretes Handeln hinterfragen. Dafür bieten die mbs\_Studienprogramme „Gesellschaftstransformation“ und „Development Studies & Transformation“ eine hervorragende Plattform. Jesus nennt seine Nachfolger „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“. Er beschreibt damit unseren Auftrag Orientierung zu bieten und dem Verfall der Welt entgegenzuwirken. Dazu gehört es Menschen zu helfen ihre wahre Identität als Ebenbilder Gottes zu erkennen, Gottes Gaben in seiner Schöpfung zu genießen und verantwortlich in ihrem Umfeld aktiv zu werden.

## **Literatur**

Brundtland-Commission 1987. Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future. New York. URL: <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> [Stand 10.6.13].

Chambers, Robert 1997. Whose reality counts?: Putting the first last. London: Intermediate Technology.

Kröck, Thomas 2015. Die Welt- und Selbstsicht christlicher Entwicklungshelfer, in Kröck, Thomas & Schneider, Gisela (Hg.): Partnerschaft – Gerechtigkeit – Transformation: Christliche Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit. Marburg: Francke (in Vorbereitung).

Künkler, Tobias 2015. „Wenn Hilfe verletzt ...“: Anerkennungstheoretische Überlegungen zu ungewollten Effekten helfenden Handelns, in Kröck, Thomas & Schneider, Gisela (Hg.): Partnerschaft – Gerechtigkeit – Transformation: Christliche Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit. Marburg: Francke (in Vorbereitung).

Leal, Pablo A. 2007. Participation: the ascendancy of a buzzword in the neo-liberal era, *Development in Practice*, 17:4-5, 539-548. *Development in Practice* 17(4-5).

Mathie, Alison & Cunningham, Gord 2002. *From Clients to Citizens: Asset-Based Community Development as a Strategy For Community- Driven Development*. Antigonish, Canada: The Coady International Institute. (Occasional Paper Series, No.4).

Meadows, Dennis L. 1972. *Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.

Myers, Bryant 2011. *Walking with the Poor: Principles and Practices of Transformational Development*. Maryknoll (NY): Orbis.

Truman, Harry S. 1949. Inaugural Address, January 20, 1949. Washington D.C. URL: [http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/50yr\\_archive/inagural20jan1949.htm](http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/50yr_archive/inagural20jan1949.htm) [Stand 10.10.2013].

Ulrich, Bernd 2014. Das neue Gesicht der Globalisierung. *Die Zeit* 25. September, 1.

Weißborn, Thomas 2013. *Anders leben: eine Familie fairsucht's*. Marburg: Francke.